

Krieg als Erlebnis

Zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig wird im Oktober das sanierte Denkmal übergeben, und die Militaria-Szene spielt in einem Großaufgebot das Gemetzel nach - für den europäischen Frieden. **von Bertram Haude**

*Die Geschichte wiederholt sich stetig, lediglich die Darstellung variiert.
Motto des Internationalen Freundeskreis Lebendiger Geschichte e. V.*

In vier Schlachttagen und den Tagen danach starben an die 120.000 Menschen auf grausame Weise - und das oft noch im guten Glauben, die Welt etwas zu bessern. Nicht nur Verwüstungen, Hungersnöte, ein Heer von Krüppeln, Berge von stinkenden Leichen und Tierkadavern waren die Ergebnisse der sogenannten Völkerschlacht bei Leipzig, die sich vom 16. bis 19. Oktober 1813 zutrug. Auch die Hoffnungen vieler Kämpfer, die sich in dieser größten unter mehreren Massenschlachten in ganz Europa nicht nur vom Tyrannen, sondern auch von ihrer Untertänigkeit befreien wollten, wurden schwer enttäuscht. Die alten Monarchien nutzen den Enthusiasmus und die Opferbereitschaft, das Freiheitsverlangen und die Hoffnungen auf einen liberalen, geeinten deutschen Staat aus, um hernach, befreit von der Besatzung, die alte Ordnung wieder zu befestigen. Das war für die liberalen Teile der Bevölkerung in den deutschen Kleinstaaten eine ebensogroße Tragödie des „Befreiungskriegs“ wie der Kriegsschaden selbst. Kaum ein Fürst setzte die versprochene Verfassung ein.

Wer sich zu den „Freunden von Freiheit und Gleichheit“ zählte und aus dieser Überzeugung beispielsweise Mitglied im Mainzer Jakobinerklub (gegründet 1792) war, hatte nach den „Befreiungen“ Glück, wenn ihm das Leben gelassen wurde. Agrar-, Gewerbe- und Militärreformen wurden in den verbliebenen Fürstentümern nur notgedrungen durchgeführt.

Dennoch kam es in den deutschen Splitterstaaten zu keinem gemeinsamen Aufstand. Das Beispiel der Französischen Revolution schlug trotz der Neuerungen, die Napoleon brachte (beispielsweise den *code civil*), nicht durch. Denn deren Folgen, die Diktatur des „Wohlfahrtsausschusses“, „la terreur“, mehrere Krisen bis 1799 und die napoleonische Besatzung schreckten ab. Die nationale Befreiung in Deutschland blieb aus. Die „Befreiungskriege“ wurden je nach Lager unterschiedlich interpretiert. Die Freiwilligen und Studenten betrachteten die Schlacht als Volksaufstand und Freiheitskrieg. Konservative Kreise sahen in ihr den Sieg der alliierten europäischen Feudalreiche unter den jeweiligen Monarchen. Die Ideale jener von der Freiheit beseelten oder auch benebelten Kämpfer reichten vom europäischen Friedensreich, vom romantisch revolutionären Pathos über vaterländische Schwärmerei bis zum handfesten nationalen Rassismus, Franzosen-Fremden- und Judenhaß.

Heute ist man nun bestrebt, das patriotische Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, das 1913 eingeweiht wurde, in ein „europäisches Friedensdenkmal“ umzudeuten. Während die deutsche Hegemonialmacht in der Europäischen Union bemüht ist, Freiheit und Gleichheit besonders dem Markt und dem Kapital zu verschaffen, können die Tugenden, die die monumentalen Steinriesen in der „Ruhmeshalle“ des Völkerschlachtdenkmal verkörpern, dem hoffenden Fußvolk auch heute noch als vorbildlich gelten, wenn es um Ruhe und reibungsloses Funktionieren in der Festung Europa geht: „Tapferkeit, Glaubensstärke, Volkskraft, Opferbereitschaft“. Wenn in diesen Herbsttagen vor dem mit 20 Millionen Euro sanierten Heldenklotz das Lied von der Völkerfreundschaft gesungen wird, sollte man fragen, was damit gemeint ist. Klaus-Michael Rohrwacher, der Vorstandsvorsitzende des Fördervereins Völkerschlachtdenkmal e.V., schwärmt davon, wie die Leipziger Bevölkerung sich mit „ihrem Denkmal“ „identifiziert“. Mit welchen Inhalten sich die Stadtbewohner tatsächlich identifizieren, kann man vielleicht bei der Eröffnungsdiskussion zur Gedenkwoche unter dem Titel „Vordenken Europa“ erfahren - oder eher auf dem „Monarchenball“ (Dresscode: frühes 19. Jahrhundert)?

Zu fragen, was aus den teilweise auch erschreckenden Zielen der Freiheitskämpfer geworden ist wäre bei dieser Selbstbefeuerung des schönen Friedens unschicklich. „Die Zeiten der Barbarei sind vorbei, ihr Völker“, schrieb Johann Gottlieb Fichte 1793 in seiner „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten“, „wo man euch im Namen Gottes anzukündigen wagte, ihr seyet Heerden Vieh, die Gott deswegen auf die Erde gesetzt habe, um einem Dutzend Göttersöhnen zum Tragen ihrer Lasten, zu Knechten und Mägden ihrer Bequemlichkeit, und endlich zum Abschlachten zu dienen.“

Zum diesjährigen 200. „Jubiläum“ werden ca. 5.000 „Reenactors“, aufpolierte Hobbysoldaten aus ganz Europa, in Leipzig erwartet, die die famose Schlacht nachstellen wollen. In den vergangenen fünf Jahrzehnten haben sich, anlehnend an historiographische Methoden der Geschichtswissenschaft bzw. der Archäologie, verschiedenartige Formen von Ereignisspielen etabliert, die meist auf historische Begebenheiten Bezug nehmen und dabei gewisse Konstruktionen von Geschichte „aufführen“. Diese „Spiele“ bilden gelegentlich die Grundlage für eine Form wissenschaftlicher „Feldstudien“, die Lücken der vorhandenen Quellenlage füllen sollen. In der Regel sind sie aber zu einem großen Tummelplatz und einer Art Parallelwelt für Freizeitsoldaten, Hobbyhistoriker, Kostümfreaks, Eventfirmen und zweifelhafte Militaria-Fans geworden, die bei der „Wiederaufführung“ von Kriegshandlungen offenbar eine gewisse Erhabenheit und Befriedigung empfinden. Bedient werden dabei verschiedene Sehnsüchte: die Suche nach „Identität“, Werten und wahren „Einsätzen“, nach Echtheits- und Gemeinschaftserlebnissen.

Beim Reenactment besteht die Aufgabe darin, auf Grundlage überlieferter Informationen ein ganz konkretes Ereignis aus der Vergangenheit möglichst authentisch zu rekonstruieren. Dabei geht es zumeist um eine penible Nachahmung mit einem obsessiven Hang zur „Authentizität“. Der offizielle und fragwürdige Anspruch besteht darin (im Gegensatz zur experimentellen Archäologie, die eher ein technologisches Interesse hat), die Gedanken (!) und Intentionen der ursprünglich handelnden Akteure nachzuempfinden und die überlieferten Angaben mit nachgestellten Situationen zu testen.

Mehrheitlich scheint aber eher der unschwer zu erkennende Spaß am „Waffengang“ und das Hineinversetzen in jene „tapferen“ und „schweren“ Zeiten und die Vernarrtheit in militärische Codes und Details an vorderster Stelle jener steten Lust am Kriegsspielen zu stehen. Der sich selbst meist recht ernst nehmende Reenactor, der oft mit großen Mengen an mehr oder weniger wissenschaftlich belastbaren Geschichtsskennnissen glänzen kann, ist in der Ausübung seines Hobbys bestrebt, in die gespielte Szene so weit einzutauchen, daß er eher an einer Glorifizierung des Ereignisses und der eigenen Handlung als an historisch-kritischer Reflexion interessiert scheint. Aber es geht der Hobbykulturszene auch gar nicht vordergründig um das Prüfen und Verstehen von historischen Zusammenhängen, sondern um „Sehen, Fühlen, Erleben“, um eine geheimnisvolle, magische Zeitreise, den „time warp“ bzw. „period rush“. Es geht nicht darum zu zeigen, wie es war, sondern zu erfahren, wie es sich *angefühlt* haben könnte. Die Show, zu der man die großen und kleinen Schaulustigen zur Kasse (Familienticket Stehplatz: 36,50 Euro) und auf die Tribünen bittet, ist nur das Alibi. Die Reenactments, die zwischen den traurigen Dörfern des Leipziger Umlands jeden Herbst aus Anlaß der Völkerschlacht stattfinden, werden daher von den Beteiligten mit seltsamen Argumenten gerechtfertigt: Man wolle sich „an die Befreiung erinnern“, „Tradition pflegen“, „alte Werte“ aufleben lassen, Lagerleben, Drill und Gefechtsszenen zeigen und sich unter der heutigen europäischen Idee ganz friedlich als gute Kameraden zusammenfinden.

Beim Reenactment, schreibt der Theaterwissenschaftler Ulf Otto in dem Band *Theater als Zeitmaschine*, gelte Geschichte als „Erlebnisraum“ und der Körper als „Gedenkstätte“, ein überindividuelles und unpersönliches Verhalten werde wiederholt, um die Geschichte am eigenen Leib erfahrbar zu machen. Als eingebildeter Krieger sucht der Reenactor den Pfad abseits des industriellen Tourismus und hofft, im Kontakt mit den „Kameraden“, den Einheimischen und besonders auch mit historischen Charakteren, die aus Tagebüchern zu ihm sprechen, sein „wirklicheres Selbst“ zu finden. „Krieg und Alltag, beides Aktivitäten, in denen der einzelne wenig zählt und sich weder durch eine empfindsame Innerlichkeit noch durch eine markante Außenwirkung profilieren kann“, schreibt Otto, „sind es, in denen hier das Selbst erfahren wird. Und eben das scheint der markante Widerspruch des Reenactment zu sein.“ Reenactment hebe die gesellschaftlichen Zwänge temporär auf und reproduziere sie zugleich.

Während man sich bei der Initialveranstaltung des Reenactments (100 Jahre „Battle of Bull Run“, 1961) offenbar noch der Gefahr der Trivialisierung bewußt war, möchte der Vorsitzende des Verbandes Jahrfeier Völkerschlacht b. Leipzig 1813, Michél Kothe, „über einen historisch gekleideten preußischen Soldaten den Schülern direkt in den Schulen die Geschichte verständlich nahe bringen“. Spektakel und Dokufiction gehören heute zur Geschichtsdidaktik.

„Zwangsläufig subjektives und zwangsläufig ego- und gegenwartsbezogenes Erlebnis tritt damit zunehmend auch für Schülerinnen und Schüler an die Stelle einer auf reflektiertes Wissen aufbauenden Kenntnis der Vergangenheit“, gibt der Theaterwissenschaftler Wolfgang Hochbruck in *Theater als Zeitmaschine* zu bedenken. „Was sich anfühlt wie Vertrautheit mit Ereignissen und Menschen der Vergangenheit muß nicht wirklich mehr sein als projektive Selbstbestätigung auf der Basis von als ‚Geschichte‘ konstruiertem Psychodrama.“

Und was sucht man sich aus, um Geschichte begreifbar zu machen? Die blitzeblanke Herrlichkeit der uniformierten Regimenter, den aufgewienerten Putz und die schönen originalgetreuen Vorderlader vom Reenactment-Händler oder aus liebevoller Heimarbeit. So stolzieren die Leute mit ihren „originalgetreuen“ Uniformen in Reih und Glied, ballern mit ihren „echten“ Flinten herum, fühlen sich im Pseudofeldlager so männlich zäh, zugehörig oder gar, in den „magischen Momenten“ einer Pseudoattacke, frei? und spielen an einem schönen Sonntagnachmittag einen hübschen kleinen, natürlich ordentlich donnernden, aber beileibe sauberen Krieg – selbstverständlich ohne Dreck, ohne zerfetzte Gliedmaßen, ohne Schmerzgebrüll, ohne Kadavergestank, Soldatenkretze, Syphilis und Typhus. Dabei ist von zehn Todesfällen in jenen Kriegen nur ein einziger auf militärische Auseinandersetzungen zurückzuführen, die anderen neun starben an Mangelernährung, Krankheiten, Kälte und unhygienischen Verhältnissen.

Sanftere Gemüter können im benachbarten Liebertwolkwitz unter dem Slogan "Ein ganzes Dorf für unser Denkmal" inmitten von „Spinnerinnen, Kranzwinderinnen, Kräuterfrau, Windmüller, Schmied, Seiler und Schöpffen“ auch ohne Artillerie erleben „wie es wirklich war“. Das Dorf ist aber ebenfalls umzingelt von den Biwaklagern der Reenactors, deren Organisation Michael Kothe in der Hand hat. Derselbe Herr Kothe hat an einer Schrift mitgearbeitet, die Zeitzeugenberichte von damals dokumentiert. Ein Auszug: „Da fanden wir ... 12 Tage nach der Schlacht, noch immer einen Rest dieser Unglücklichen, die unverbunden, mit ganz schwarz gewordenen Wunden laut jammernd auf ihrem Stroh lagen, ... und der Anblick der meist furchtbar verstümmelten Todten, die, in Haufen über einander liegend, sehr oft den Weg gänzlich hemmten, war schaudervoll. Der Anblick solches Elends, brachte Eindrücke, die nicht zu beschreiben – nur durch eigene Erfahrung zu begreifen sind! ... Oft lagen sechs, acht Unglückliche um ein gefallenes Roß, alle mit Händen und Zähnen unter des Tieres dicker Haut fortwühlend, um den letzten Bissen von den Knochen zu reißen. Um den besseren Platz, oder um einen angerissenen Bissen rangen dann oft viele mit der letzten Kraft ihres Lebens“ (aus: *Zeugen des Schreckens, Erlebnisberichte aus der Völkerschlacht in und um Leipzig*. Pro Leipzig 2012).

„Sind wir bei einem dieser Reenactment-Veranstaltungen dabei gewesen, konnten wir mit allen Sinnen aufnehmen, was die Menschen der dargestellten Zeit erlebten“, tönt die ortsansässige Marketingagentur K&K UG Leipzig.

Wie soll man nun aus einem Kaspertheater ein „Erlebnis“ der unfassbaren Grausamkeit jenes historischen Ereignisses ableiten können? Ein Zuschauer der dieser Histotainment-Klamauks erklärt vor laufender Kamera: „Wenn man es im Buch liest ist es das eine, aber wenn man es live sieht ist es anders, ich finde es schön.“

Jens Roselt/Ulf Otto (Hg.): *Theater als Zeitmaschine*. Transcript, Bielefeld 2012,

Bertram Haude ruft unter www.islf.eu zur Teilnahme an einer Theaterperformance als Gegenveranstaltung zum Reenactment vom 17. bis 20. Oktober in Leipzig auf